



**Josef Memminger.** *Schüler schreiben Geschichte: Kreatives Schreiben im Geschichtsunterricht zwischen Fiktionalität und Faktizität.* Schwalbach: Wochenschau-Verlag, 2007. 360 S. ISBN 978-3-89974-384-5.

**Reviewed by** Matthias Steinbach

**Published on** H-Soz-u-Kult (May, 2008)

Josef Memmingers Regensburger Dissertation dürfte für Geschichtslehrer von einigem Nutzen sein. Sie zeigt zudem, dass theoretisch reflektierte Unterrichtspraxis nicht nur zur Handreichung taugt, sondern auch die empirische Basis einer fachdidaktischen Doktorarbeit bilden kann. In der Reihe *Forum Historisches Lernen* sind Memmingers Exerzitien zum *kreativen Schreiben im Geschichtsunterricht* jedenfalls gut aufgehoben, schließen sie doch in gewisser Weise an Barricellis 2005 in derselben Reihe erschienene Untersuchung zu Schülererzählungen im Geschichtsunterricht an. Barricelli, Michele, Schüler erzählen Geschichte. Narrative Kompetenz im Geschichtsunterricht, Schwalbach/Ts. 2005. Leider ist das Buch wieder so leserunfreundlich und schlecht handhabbar wie alle Bücher dieser Reihe: zu enger Satzspiegel, zu kleine Schrift, kein Register.

Vom Deutschunterricht her kommend, in dem die Methode des kreativen Schreibens seit langem mit Erfolg praktiziert wird, präsentiert und diskutiert Memminger eine Fülle von Schreibformen und verarbeitet dabei Themen aus allen historischen Epochen. Insgesamt ist die Studie ein neuerliches Plädoyer für Multiperspektivität, Handlungs- und Spielorientierung im Geschichtsunterricht. Sechs Grundkategorien kreativen Schreibens formuliert der Autor, die wohl nicht nur für den Geschichtsunterricht relevant sind: Imagination, Irritation, Expression, Imitation, Reflexion und Elaboration sowie Narration. Empathie und

Emotionalität werden damit gleichsam kalkuliert und in einem eigenen Kapitel an gestaltpädagogische und erfahrungsgeschichtliche Ansätze rückgebunden. Seine Analysen in unterschiedliche Forschungskontexte einzuzeichnen, ist Memminger sichtlich bemüht. Man kann den von ihm vernehmlich gemachten Gegnern einer überzogenen Emotionalisierung historischen Lernens, die zu Recht auf dem eigentlich skeptischen, zumindest nüchternen Geschäft des Historikers insistieren, immerhin mit Goethe kommen, der einmal meinte, dass das Wichtigste an der Geschichte der Enthusiasmus sei, den sie hervorbringe. Problematisch indes bleiben gerade bei einem subjektorientierten, auf Rollenspiel und szenisches Interpretieren gestützten Geschichtsunterricht versteckte Projektionen und offene Ich-Botschaften der Lernenden, die hier mitunter geradezu herausgefordert werden. Der Ausbildung fachübergreifender methodischer und sozialer Kompetenzen kann dies durchaus dienlich sein, und auch in diagnostischer Hinsicht lässt sich daraus vielleicht Honig saugen. Die Geschichte selbst aber wird so zur Beute (degradiert); es geht nicht mehr um sie, sondern um therapeutische oder soziale Arbeit an und mit ihr. Zwar nimmt Memminger im alten Streit zwischen fachfremder Methodik und fachspezifischer Wissenschaftlichkeit eine eher vermittelnde Position ein und respektiert partiell sogar den Einwand „postmoderner Beliebigkeit“ Pandel, Hans-Jürgen, Postmoderne Beliebigkeit? Über den

sorglosen Umgang mit Inhalten und Methoden, in: GWU 50 (1999), 282-291. . Doch verweist er zugleich, wie seinerzeit schon Barricelli, auf die vorherrschende Schulbuch- und Arbeitsblattlängeweile in deutschen Klassenzimmern, der eben mit mehr Fantasie und Mut zum Fiktionalen, mit mehr Sinn für Spiel und kontrafaktisches Experimentieren begegnet werden sollte. Etwas übertrieben erscheint die auf von Borries gestützte Aussage, im europäischen Vergleich sei der Geschichtsunterricht in Deutschland „besonders konservativ“ (S. 66). Der Blick nach Frankreich, wo bekanntlich nur einer redet und das diktiert, was die Schüler auswendig zu lernen haben, lässt uns dann doch nicht ganz so schlecht aussehen. Was Memminger mit „historischem Denken“ als *conditio sine qua non* aller Geschichtsvermittlung meint, bleibt allerdings unklar; hoffentlich nicht einen Anspruch, der den Geschichtsunterricht mit dem Proseminar verwechselt. Einleuchtend ist dagegen der hervorgehobene Zusammenhang von kreativer Schreibmethode, kritischer Quellenarbeit und Gattungskompetenz, den der Verfasser an einer Reihe von Beispielen plausibel macht. Freilich hätten hier auch Bildquellen zumindest als Erzählimpulse einbezogen werden können.

Den Eindruck einer an sich flüssig zu lesenden Arbeit schmälert zuweilen ihr kleinschrittiger Aufbau. Ermüdend wirkt im empirischen Teil das fortwährende Stakkato von Schülerschreibe und Lehrerkommentar. Vieles wird nur angetippt, und hier und da wäre weniger mehr gewesen. Nur per Exkurs wird etwa das Problem kontrafaktischer Geschichte berührt, dessen vermittlungsstrategische Produktivität sich erst in einer differenzierten Praxis zur „Theorie möglicher Geschichten“ Koselleck, Reinhart, *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1979. zu erweisen hätte. Ein Beispiel: Memminger versetzt seine siebente Klasse in die Zeiten der Pest und lässt die Schüler aus einer betroffenen Stadt Briefe an Angehörige verfassen, die Lage also an Hand eines „fiktiven Einzelfalls imaginativ [...] vergegenwärtigen“ (S. 134-144). Empathi-

sches Nachvollziehen und Verstehen zur Wiederholung und Vertiefung mag auf diese Weise funktionieren, doch fängt die Sache damit doch erst an, spannend zu werden. Warum nicht die Straßburger Verhältnisse von 1349 zur Aufgabe für einen (alternativen) Ratsbeschluss machen? Warum nicht eine Szene stellen, in der Rat und Bürgerschaft, Kirche, übergeordnete Herrschaftsträger (vielleicht die Pest selbst) der Krisensituation durch schnelles Handeln etwa in Form einer Notverordnung in fünf Punkten Herr zu werden suchen, warum nicht die einzelnen Gruppen in öffentlicher Rede ihre Problemlösungshorizonte kundtun lassen? Über die konkrete Stadtverfassung und ihren Wandel im späten Mittelalter hinaus ginge es dabei um den Umgang mit nationalen, ethnischen und religiösen Minderheiten, um den Umgang mit Anderssein in Momenten tiefer politischer Krisen, mithin die „Verfasstheit“ politischer Gemeinschaften angesichts des Ausnahmezustands. Das wäre anspruchsvoll, gewiss, aber es ginge dabei auch um mehr als die Wiederholung und Vertiefung von Inhalten.

Woran es Memmingers Zusammenschau, einem für den Praktiker wie gesagt überaus nützlichen „Kessel Buntes“, letztlich fehlt, ist die übergreifende Idee, vielleicht auch der Mut zum Lob des Konstruktiven im Sinne origineller und diskutabler alternativer Perspektiven auf Vergangenes, wie sie Kinder zu entwickeln vermögen. Das schliesse ein Lob des möglichen Scheiterns, des produktiven Scheiterns dieser grundsätzlich offenen Methode wie eine kritische Auseinandersetzung damit natürlich ein. Dieser Mangel wird vor allem im kargen Fazit am Ende der Arbeit sinnfällig, einer dreiviertel Seite! Statt kritischer Reflexion des eigenen Vorgehens und seiner Ergebnisse, steht am Schluss ein Epilog, in dem plötzlich ein eigenes Erzählbeispiel gegeben wird – nach den „Vorgaben, die Rolf Schörken für die Erstellung moderner Geschichtserzählungen ‚mit aufgerauter Oberfläche‘ gemacht hat“ (S. 358, Anm. 861). Sollte damit etwa noch ein Muster für kreatives Schülerschreiben gegeben werden? Sicher nicht.

Man wundert sich jedenfalls, und es verwundert erst recht, dass eine so eigenständige Arbeit mit einer Verbeugung vor einer fachdidaktischen Autorität endet.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

**Citation:** Matthias Steinbach. Review of Memminger, Josef. *Schüler schreiben Geschichte: Kreatives Schreiben im Geschichtsunterricht zwischen Fiktionalität und Faktizität*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. May, 2008.

**URL:** <https://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=22511>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-Noncommercial-No Derivative Works 3.0 United States License.